

**Bernd Niquet**

# **Jenseits des Geldes**

DRITTER TEIL

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-235-9

Copyright (2013) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Damit später niemand sagen kann,  
das wäre doch alles gar nicht so gewesen!

*Dieses Buch sei daher den Schmerzen der Wahrheit gewidmet. Und ein bisschen auch denen der  
Unwahrheit.*

*„Sollten unsere Kinder irgendwann mal meckern,  
früher war alles viel besser, dann meinen sie damit jetzt.“*

*Die Orsons*

*„Wie dieses Buch zu lesen sei, um möglicherweise verstanden werden zu können, habe ich hier  
anzugeben mir vorgesetzt. Was durch dasselbe mitgeteilt werden soll, ist ein einziger Gedanke.  
Dennoch konnte ich, aller Bemühungen ungeachtet, keinen kürzeren Weg, ihn mitzuteilen,  
finden als dieses ganze Buch.“*

*Arthur Schopenhauer*

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

(1)

Von: Lisa. Datum: 12.12.2012, 14:51 Uhr. An: Mama, Betreff: Weihnachten

Hallo Mama, ich wollte mit dir noch einmal über Weihnachten reden. Ich finde es so doof, dass du Papa und mir verbietest, so zu feiern, wie wir wollen. Du willst ja nicht feiern und du kannst doch nicht bestimmen, wo wir an Weihnachten sind. Oder doch? Du bist ja immer so fest überzeugt, dass du alles richtig machst. Ich wollte dir auch noch was sagen: Immer in letzter Zeit, wenn ich bei dir bin, weine ich jeden Tag, und es geht mir immer schlechter. Das alles bedrückt mich immer mehr, und glaube nicht, dass dieses Verheimlichen durch dich etwas bringt, denn das macht alles noch schlimmer!

Dann sagst du nämlich immer, dass du mir das jetzt nicht sagen willst. Niemals willst du richtig mit mir reden. Es herrscht in letzter Zeit nur noch schlechte Stimmung bei uns. Das alles färbt auf meinen Körper ab. Ich habe furchtbare Knieschmerzen, nach dem Essen ist mir meistens schlecht und ich habe keinen Hunger. Denk doch einfach mal darüber nach, ob das richtig ist, wie du mich behandelst. Und übrigens: Das heißt nicht, dass alles deine Schuld ist, aber trotzdem hast du Schuld. Du verdirbst uns alles!!! Lisa

Von: Mama. Gesendet: 12.12.2012, 15:05 Uhr. An: Lisa, Betreff: AW Weihnachten

Liebe Lisa, erst einmal will ich Dir sagen, dass ich es ganz toll finde, dass Du mir Deine Gedanken und Gefühle so ehrlich mitteilst. Und es tut mir natürlich leid, wenn es Dir nicht gut geht. Ich kann Dir dazu aber nur sagen, dass das kein isoliertes Problem ist, sondern immer mehrere Faktoren von unterschiedlichen Personen zusammenspielen, die letztlich dazu führen. Unsere Aufgabe ist es, dieses Problem zu lösen, ohne dass Du darunter so leidest. In der jetzigen Situation fühle ich mich übrigens auch nicht so gut und würde mir wünschen, dass es eine andere Möglichkeit gibt. Im Moment sehe ich aber keine. Zum 24. überlege ich und sage Dir morgen Bescheid! Viele liebe Grüße Mama

Die versprochene Nachricht von Lisas Mama Jenny bleibt jedoch aus, sowohl am nächsten wie auch am übernächsten Tag. Das Verhältnis von Mutter und Tochter ist derzeit beinahe wieder so schlecht wie im Jahr 2003, als Jenny und ich kurz vor der Trennung standen. Mit mir als Vater redet Jenny fast gar nicht mehr, und als sie mir im eskalierenden Weihnachtsstreit sogar androht, unsere Abmachungen, die bisher über all die Jahre ganz gut funktioniert haben, eventuell nicht mehr einhalten zu wollen, wende ich mich ans Jugendamt.

Neun Jahre lang habe ich bisher stillgehalten und alles für den Frieden getan, sogar zu einem guten Teil mich selbst und meine eigenen Bedürfnisse verleugnet.

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

Doch damit ist jetzt Schluss. Ich mache das nicht mehr mit und lasse mich nicht mehr so behandeln. Und selbst wenn ich mich jetzt weiterhin zurückhalten könnte, würde ich damit die Dinge für Lisa und mich nicht befördern. Denn dann stünde mein Frust zwischen uns.

Lisa ist jetzt bereits zwölf Jahre alt und geht frisch aufs Gymnasium. Sie wird das schon überstehen. Und sollte es tatsächlich zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung kommen, werden ihre Wünsche und Bedürfnisse mit Sicherheit gehört. Das wäre früher nicht der Fall gewesen.

Vielleicht wird es daher jetzt bald zum ersten Mal richtig knallen. Wahrscheinlich muss das jetzt einfach sein. Die Zeit ist wohl reif, überreif.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

(2)

Als ich im Januar des Jahres 2008 mit Lisa unser Hotelzimmer am Labussee beziehe, mitten in der Mecklenburgischen Seenplatte, ist die Trennung von Jenny erst vier Jahre her. Exakt vier Jahre ist Lisa jetzt ein Trennungskind, genau die Hälfte ihres Lebens.

Der Komplettausfall des Gleichgewichtssystems in meinem rechten Ohr liegt dagegen gerade erst einmal gut vier Wochen zurück. Das war heftig, da dachte ich zwischenzeitlich, es ginge nicht mehr weiter. Doch ich lebe noch und komme mittlerweile sogar langsam einigermaßen klar mit der Situation.

Lisa ist wahrscheinlich das erste und einzige Kind auf der Welt, das an seinem ersten Skitag nicht hinfällt. Dabei musste dieser Tag jetzt bereits zwei Mal verschoben werden, denn die Schneekanone, die der findige Wirt dieses So-gar-nicht-Skihotels sich angeschafft hat, besitzt durchaus ihre Tücken. Als es nämlich endlich kalt genug war, hat der Wind den Schnee leider über den dafür vorgesehenen Skihügel und sogar über das Haus hinweg auf den Parkplatz geweht, doch als dann der Wind am nächsten Tag abgenommen hat, ist es plötzlich zu warm zum Schneemachen.

In der Nacht darauf schneit es dann aber endlich von allein. Es fällt zwar nicht viel Schnee, und der Schnee ist nass, so dass der Hotelbetreiber sich immer noch nicht zum Anschalten des Lifts entschließen kann. Doch ich sage zu Lisa: Los! Zum Glück leiht man uns wenigstens die Skier und Skischuhe für Lisa aus, und das kleine Stück auf den Hügel vor dem Hotel kann man nun wirklich auch problemlos selbst hinauf laufen.

So sind Lisa und ich denn auch völlig allein bei Lisas ersten Skiversuchen, genauso, wie ich es am liebsten habe. Ich stelle Lisa auf die Skier, und sie fährt los, als sei das das Normalste auf der Welt. Der Ehrlichkeit halber muss ich allerdings sagen: Kurven fahren kann man natürlich nicht in dem feuchten, pappigen Schnee. Doch egal, so etwas muss man erst einmal schaffen, einen ganzen Vormittag lang zum ersten Mal im Leben auf Skiern zu stehen und dabei nicht ein einziges Mal hinzufallen.

Ich bin überglücklich, dass wir das jetzt auf diese Weise angepackt haben mit dem Skifahren. Damit ist für mich eine weitere Sperre durchbrochen. Im nächsten Winter können wir beide dann auch in die Alpen fahren. Jetzt traue ich mich. Von nun an muss ich mich nicht mehr auf kurze Strecken bis maximal zur Ostsee beschränken.

Vorher möchte ich das jedoch einmal allein testen, und zwar recht bald. Der Urlaub mit Lisa ist schön, doch auch anstrengend und ich bin extrem erholungs-

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

bedürftig. Seit vier Jahren bin ich jede Woche drei Tage für Lisa da gewesen, *jede* Woche, ohne Ausnahme. Und jetzt brauche ich einfach einmal eine Auszeit. Und ich habe riesige Lust auf das Skifahren. Seit Lisa auf der Welt ist, habe ich keinen richtigen Skiurlaub mehr gehabt.

Der Ausfall eines Gleichgewichtsorgans sei ebenso wie ein Hörsturz ein Stressphänomen, habe ich gelernt. Lange habe ich das nicht verstanden. Denn ich hatte doch nie Stress. Ich kann mir sowohl das Schreiben als auch meine restliche Arbeit frei einteilen. Die Sache liegt aber sicherlich komplizierter. Denn ich bin es selbst, der sich permanent unter Stress setzt. Permanent, in allem, was ich tue. Und ich habe mich vier Jahre lang für Lisa aufgeopfert. Ich brauche daher jetzt meine Pause. Nur zehn Tage am Stück, mehr nicht. Aber auch nicht weniger.

Ich frage Lisa, ob sie denn damit klarkäme, wenn ich mich einmal für eine Woche ausklinken würde. Nein, oh nein, Papa, sagt sie, Papa bitte nicht!

Mit der Zeit akzeptiert Lisa das dann aber doch, und nur drei Wochen später sitze ich im Zug in Richtung Alpbachtal. Ich bin voller Vorfreude, denke aber auch: Ich darf kein Risiko eingehen, damit mir nichts passiert, denn bald muss ich wieder für Lisa da sein.

Vorher versuche ich noch einmal, meinen Freund André in London zu erreichen, den ich schon lange kenne, mittlerweile beinahe fünfunddreißig Jahre, der sich nach der Krebserkrankung seiner Frau jedoch völlig von mir zurückgezogen hat. Es wird ein befremdliches und denkwürdiges Telefongespräch.

Zuerst habe ich seinen älteren Sohn am Telefon. Er sagt, den Eltern gehe es beiden gut. Ich frage nach, Mutter habe doch Krebs. Ja, bestätigt er, sie habe Krebs und sei im Krankenhaus. Dann lasse ich mir André geben, der hörbar widerwillig an den Apparat kommt. Er will nichts erzählen. Mir schlägt eine Eiseskälte entgegen.

Nach dem Telefonat sitze ich im Schlafzimmer und starre auf den Schrank. Ich beschließe, noch einmal anzurufen. Erneut ist der Sohn am Apparat. Ich bitte ihn, seinem Vater zu sagen, ich böte ihn um nicht mehr zwei Minuten. Und dann erzählt mir André, seine Frau wäre bereits seit anderthalb Jahren tot, und das alles sei zu schrecklich, um darüber zu sprechen.

Hinterher weine ich hemmungslos. Doch jetzt ist es endlich heraus. Doch vor anderthalb Jahren, das wäre im Juli 2006 gewesen. Passt das überhaupt? Ich werde bei Gelegenheit in meinen Tagebüchern nachschauen. Aber das kommt wohl doch hin.

Meinen Skiurlaub konzipiere ich wie eine Kur, fahre zwar täglich Ski, aber nie sehr lange, schwimme, mache Sauna, esse und trinke gut. Nachts habe ich tiefe Träume wie selten in der zweiten Urlaubshälfte allerdings auch wieder Triesel und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

Ohrensausen wie in den schlimmsten Zeiten. Doch ich lasse mich dadurch nicht mehr aus dem Konzept bringen.

Als ich wieder zu Hause bin, wage ich das Experiment, zu versuchen, mich von meiner Ordnung zu befreien, die mich schon so lange quält, weil ich denke, dass mich das jetzt wirklich langsam stranguliert, mein Leben auf immer dem Halten von Ordnung zu unterwerfen. Am Anfang geht es, doch sehr schnell falle ich in das alte Ordnungsschema zurück. Ich merke dabei jedoch, wie wohl ich mich trotz allen Aufbegehrens in meinem heutigen Leben fühle. Und ich denke: Ich werde schon an meiner Ordnung nicht sterben.

Vielmehr gerät jetzt etwas anderes in mein Blickfeld: Mittlerweile bin ich überzeugt, dass mir die Abnabelung von meiner Mutter bis heute nicht gelungen ist. Mir wird schlagartig klar, dass ich mir wohl ein Leben lang Vorwürfe gemacht habe, ihr Leben zerstört zu haben. Ja, ich war schuld an ihrem Selbstmord. Und das lastet jetzt seit fünfunddreißig Jahren auf mir, weil ich mir das niemals zugegeben habe.

Zwei Drittel meines Lebens habe ich ein schlechtes Gewissen mit mir herumgetragen, meine Mutter auf dem Gewissen zu haben. Doch endlich ist das jetzt ausgesprochen!

Der Vater meines Freundes Dolf ist gestorben, mit beinahe neunzig Jahren und mittlerweile nahezu blind. Dolf erzählt, als er von der Beerdigung wieder zurück ist in Berlin, ein paar feuchte Augen wären nicht zu unterdrücken gewesen. Musste er sie denn unterdrücken? Was hat er nur für ein Bezugssystem? Aber ich kenne ihn ja mittlerweile gut genug. Bei ihm gibt es nur die Ratio und alles andere ist per definitionem aus seinem Leben verbannt.

Ich treffe mich mit meinem Schreibfreund Frank, den ich von der Lesebühne her kenne. Wie so oft wirft Frank mit Schlagwörtern und Phrasen nur so um sich, von sich selbst erzählt er jedoch auch dieses Mal kaum etwas. Der Mann und die Welt gehören zusammen, sagt er, genauso wie die Frau und die Familie. Als ich das höre, denke ich: Und ich?

Mein Kapitalismus-Buch, an dem ich nach anfänglichen Schwierigkeiten auch während der Wochen, in denen es mir echt dreckig ging, sehr befriedigend gearbeitet habe, ist jetzt fertig. Im März klinge ich mich daraufhin noch einmal aus und fahre mit Lisa an die Ostsee.

Vorher erlebe ich jedoch noch Bedrückendes. Erst jetzt bekomme ich richtig mit, dass Lisas Freundin Jessika, die genauso wie Lisa im Sommer acht Jahre alt wird, immer noch Bettnässerin ist. Jessika ist die Tochter eines Immobilienmaklers, mit dem ich früher einmal zu tun hatte und den wir zufällig einmal auf der Straße getroffen haben. Ich mochte den Mann nie besonders, und seine Frau erst recht

Diese Leseprobe ist uneberrechenbar geschätzt.

nicht, doch Jenny hat den Kontakt zu Jennys Mutter gehalten, so dass beide Mädchen sich miteinander befreundet haben.

Jessikas Eltern haben sich etwa zeitgleich wie Jenny und ich getrennt, doch dabei müssen sich schreckliche Szenen abgespielt haben, wie ich von Jenny erfahren habe. Denn er hat wohl tatsächlich eine Mauer durch das Haus bauen lassen, und sie hat ihn mit dem Kind finanziell erpresst. Das Resultat sieht man heute an dem armen Mädchen.

Als ich diese Mutter jetzt zum ersten Mal in Aktion erlebe, wie sie mit ihrem Kind umgeht, schreke ich innerlich zusammen. Alles, was diese Frau tut, ist darauf ausgerichtet, ihre Tochter unselbständig und in Abhängigkeit von sich selbst zu halten. Dass Jenny und diese Mutter sich so gut verstehen, kann ich daher keinesfalls nachvollziehen. Denn so ist Jenny nicht. Ich denke da viel eher an Dolf und das Verhältnis zu seiner Frau.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich plötzlich an eigene Versagungen, wie ich früher als Kind die für mich entscheidenden Fernsehsendungen sehr oft nicht sehen durfte. Heute erkenne ich, dass mir das in meinem Leben mit Sicherheit nichts geholfen hat. Es war also völlig richtig, dass ich Lisa nicht nur ausgiebig habe fernsehen lassen.

An der Ostsee wohnen Lisa und ich dieses Mal in einem anderen Ort. Auch dort ist es schön, mir jedoch etwas zu mondän. So etwas brauche ich nicht. Zum Glück denke ich erst wesentlich zu spät daran, dass ich in diesem Jahr am 12. oder 13. März genauso alt gewesen bin wie Mutter, als sie Selbstmord begangen hat. Denn obwohl ich an solche Parallelitäten nicht glaube, hätte mich das zeitnahe Wissen darum sicherlich bedrückt. Das nächste neuralgische Datum wird jetzt erst der 25. Februar 2014 werden, Mutters vierzigster Todestag, an dem ich zudem mein Alter Ego aus dem Kapitalismus-Buch sterben lasse.

Zu Ostern sind Lisa und ich wieder zurück in Berlin. Am Ostermorgen ist Schnee gefallen. Ich sitze am Fenster und denke: Ich bin ein Soldat des Inneren. Doch was hat meine ganze Selbstfindung in den letzten Jahren und Jahrzehnten eigentlich gebracht? Wenn ich ehrlich bin, nicht unbedingt viel. Doch andererseits: Hätte ich das damals nicht angepackt, würde es mich heute wahrscheinlich gar nicht mehr geben.

Ich besuche meinen Vater in der Demenzabteilung des Heimes. Seit Dezember 2006 ist Vater jetzt im Heim, also ein und ein Vierteljahr. Dieser Schritt war damals unvermeidlich. Doch seitdem hat Vaters Zustand sich noch schneller verschlechtert. Mittlerweile muss er bereits ständig Windeln tragen und normal unterhalten kann ich mich mit ihm auch nicht mehr.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Zum ersten Mal seit meinem Gleichgewichtsausfall gehe ich am Samstag wieder zum Fußballspielen. Vorher überlege ich mir: Geht es oder werde ich kollabieren? Ich bin jedoch überraschend fit. Das Spiel ist fast eine Unterforderung für mich. Die anderen haben weit mehr abgebaut als ich. Ich bin überglücklich.

Ich sinniere über mein Leben nach und denke: Mittlerweile sind alle Bücher geschrieben, die ich schreiben wollte, ich habe eine total tolle Tochter und es liegen eine Ehe, ein richtig etabliertes Berufsleben und sogar eine kleine und bescheidene Fußballkarriere hinter mir. Im Grunde genommen habe ich jetzt alles erreicht im Leben. Jetzt könnte es auch aufhören.

Lisa kommt mit blonden Strähnen in den Haaren zu mir, die sie mit Jenny beim Friseur hat machen lassen. Sie ist sehr stolz, doch meine Haare findet sie noch weicher als ihre eigenen. Sie sagt zu mir: flauschiger, weicher Kuschelpappa. Das hört sich wunderschön an.

Trotz meiner Schreiberfolge, der überstandenen vestibulären Störung und des vielen Urlaubs in der letzten Zeit fühle ich mich momentan in meiner Haut nicht wohl. Meine Ordnung bringt mich zwar nicht um, doch sie bedrängt mich sehr. Ich bin meinen ganzen verfluchten Sachen ausgeliefert. Das begrenzt meine Freiheit. Ich bin ein Sklave der Gegenstände, die mich umgeben.

Doch nicht nur das. Ich fühle mich derzeit überhaupt so hin- und hergerissen: Meiner Mutter habe ich die Fähigkeit zu tiefen Gefühle zu verdanken, von ihr habe ich aber auch das Leiden geerbt. Wäre ich allein mit Vater großgeworden, wäre ich flacher geworden, aber auch nicht mit so vielen Problemen behaftet. Ich versuche immer noch, diese beiden Stränge irgendwie zusammenzubringen. Doch heute sehe ich wenigstens, was Sache ist.

In Lisas Schule sagt eine Mutter: Jungen haben immer Rankämpfe, Mädchen hingegen stehen stets allein. Und ich denke: Ich war nie ein richtiger Junge. Beim Fußball werde ich allerdings auch in dieser Woche gelobt. Einer sagt: Du hast wirklich nichts verlernt. In meinen Muskeln, Sehnen und Knochen merke ich jedoch, dass sich in letzter Zeit viel verändert hat.

Als ich an diesem Morgen aufwache, habe ich das Gefühl, mein Gehirn sei eingeschlafen und arbeite nicht richtig. Was ist das jetzt nur wieder? Auch habe ich erneut heftige Rückenprobleme. Es geht wieder abwärts. Ich muss unbedingt erneut zu Herrn Mayr gehen, meinem genialen Osteopathen. Nur er kann mir jetzt helfen.

Im Fernsehen läuft ein Bericht über Uschi Obermaier, wie sie in den sechziger Jahren ausgesehen hat. Und auf DVD schaue ich mir alte Auftritte der Beach Boys aus den siebziger Jahren an. Ich habe Tränen des Glücks und der Dankbarkeit in den Augen, dass es so etwas Schönes einmal gegeben hat.

Diese Leseprobe ist anbieterseitig geschützt!

Mit meinem Autorenfreund Frank gehe ich zur Lesung von Martin Walser im Berliner Ensemble. Vorher sitzen wir im Ganymed zusammen. Ich esse etwas und trinke Bier, wohingegen er nur ein stilles Wasser trinkt. Eigentlich mag er kein stilles Wasser, doch da es billiger ist als ein Wasser mit Kohlensäure, hat er stilles Wasser bestellt. Er offenbart mir: Seine Jugend sei eine Katastrophe gewesen. Schon früh habe er angefangen, sich damit auseinanderzusetzen, auch schreibend, doch seine Umwelt wollte nie etwas davon wissen. Und sein Haus in der Einöde, an dem er jetzt so viel arbeitet, habe er sich nur angeschafft, um von den Qualen des Schreibtisches wegzukommen. Ich habe ihm wohl die ganze Zeit über Unrecht getan.

Bei mir ist das jedoch genau umgekehrt mit dem Schreibtisch: Frank zieht es in die Welt, um vom Schreibtisch wegzukommen, mich hingegen drängt es an den Schreibtisch, um der Welt zu entfliehen.

Bei der Lesebühne hatte ich bereits vor längerer Zeit eine Frau kennengelernt, die ebenfalls Jenny heißt und mit der ich mir immer noch schreibe. Doch ihre Briefe gefallen mir mittlerweile nicht mehr, denn sie mischt sich extrem in mein Leben ein. Wenn sie sagen würde, was *sie* an meiner Stelle tun würde, fände ich das okay. Doch immer will sie mir sagen, was *ich* tun und nicht tun sollte.

Nichts ist für mich schlimmer als derartige Verfügungen, wenn jemand Außenstehendes Urteile über mich fällt. Ich will so etwas nicht. Am schlimmsten sind Bemitleidungen. Ich will nicht bemitleidet werden. Ich habe Angst davor, dass diese Frau denkt, ich wäre ein armes Schwein.

Lisa fängt jetzt an, mich über die Trennung zwischen Jenny und mir auszufragen. Plötzlich erlebe ich den Schock von damals noch einmal, und ich begreife, wie ich ihn in den Hintergrund gedrängt hatte. Es ist total schwierig, Lisa zu antworten, denn einerseits will ich nicht lügen, andererseits kann ich ihr derzeit aber auch noch nicht die volle Wahrheit erzählen, so wie ich sie sehe, denn das würde sie gegen die Mama aufbringen.

Stückweise fange ich an, zu schildern, wie das damals war. Lisa hört zu und sagt: Also ist Mama schuld. Nein, antworte ich, denn das kann und will ich so nicht stehen lassen. Deswegen rudere ich zurück, relativiere und versuche, erneut die Parisituation herzustellen.

Ich schreibe einen langen und emotionalen Brief an Frank, bekomme jedoch keine Antwort. Die andere Jenny kritzelt derweil weiter an mir herum. Wenn ich doch nur einen einzigen Menschen auf der Welt hätte, der mich einmal in den Arm nimmt und mir sagt: Ich akzeptiere dich so, wie du bist! Und mein Rücken wird immer schlimmer. Auch die Behandlungen bei Herrn Mayr bringen keine

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Verbesserung. Ich kann nichts mehr machen. Totenstimmung, ich könnte mir die Seele aus dem Leib weinen.

Ich erfahre, dass bei den Nachbarhäusern zur Schlafzimmersseite eine Komplettanierung ansteht. Die Dächer werden neu gedeckt und man bringt eine Dämmung für die Außenwände an. Damit kann ich den Sommer abschreiben. Fast die gesamte Nacht über kann ich deshalb nicht schlafen. Ich spüre, jetzt beginnt etwas Neues. Und ich habe das dumme Gefühl, dass es nichts Gutes ist.

Lisa erzählt mir, dass sie, wenn sie bei Jenny ist und in ihrem Bett liegt, manchmal die Zwangsvorstellung habe, ein Erdbeben käme, die Erde könne sich gleich auftun und sie würde dann ihren Papa nie mehr sehen. Ich bin schockiert. Wie kann ich ihr das ausreden?

Mein Rücken wird hingegen durch das Wirken von Herrn Mayr langsam doch besser. Und draußen scheint herrlich die Sonne, doch das bringt mich darauf, dass ich eigentlich die Fenster putzen müsste. Ich schaffe es jedoch, das sein zu lassen und komme damit sogar einigermaßen klar.

Noch einmal suche ich meinen psychologischen Rat auf, weil ich mit dem Gefühl hadere, dass mich spüren lässt, ich wäre am Ende aller meiner Geschichten und Erlebnisse angekommen. Er meint, die Erkenntnis, dass die Lebenszeit langsam ablaufe, sei doch durchaus etwas Positives. Doch ich habe Angst, irgendwann einfach umzufallen, sage ich. Er entgegnet darauf: Und?

Die andere Jenny gesteht mir, sich in mich verliebt zu haben. Das ist das Schlimmste, was mir in dieser Hinsicht passieren konnte. Ich will das nicht. Ich will selbst begehren, aber nicht begehrt werden, wenn ich selbst nicht begehre.

Ich erinnere mich an *das* traumatische Erlebnis meiner Jugendzeit. Damals hatte mir eine Frau einen Brief geschickt, sie wäre schwanger von mir. Dabei hatte ich sie nur ein einziges Mal im Leben gesehen, und sie hat mir damals unmissverständlich klargemacht, dass nichts passieren könne. Das wirkt immer noch wie ein Schock in mir nach.

Heute noch fürchte ich, bedroht oder umgebracht zu werden, wenn ich mich einmal auf eine Frau eingelassen habe, danach aber nichts mehr von ihr will. Und das kann ja eigentlich nur daher kommen. Oder von Mutter.

Mutter hat ihren Selbstmord vorher bestimmt ein Dutzend Mal angekündigt, bevor sie ihn dann schließlich tatsächlich ausgeführt hat. Ich überlege, ob sie mir damals gedroht hat, dass sie sich umbringen wird, wenn ich mich ihr gegenüber nicht in einer bestimmten Art verhalte? Heute denke ich: Den Tod meiner Mutter konnte ich doch gar nicht unbeschadet überstehen. Wie hätte das denn gehen sollen? Mittlerweile weiß ich jedoch, dass es nicht Mutters Tod allein gewesen ist, denn zu diesem Zeitpunkt bin ich bereits mächtig beschädigt gewesen.

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

Vaters Physiotherapeutin, mit der ich vor einiger Zeit angebandelt hatte, oder besser sie mit mir, von der ich mich dann aber mehr schlecht als recht abgeseylt habe, lädt mich zu einer Feier draußen in Friedrichshagen ein, anderthalb S-Bahn-Stunden entfernt. Als ich ihr sage, dass ich nicht kommen mag, schluchzt sie und weint dann tatsächlich. Ich komme mir vor wie in die Mangel genommen.

Drei Wochen ist es her, dass ich Frank meinen Brief geschrieben habe, in den ich alles hingelegt hatte, was mir gegenwärtig wichtig ist. Noch immer ist keine Antwort gekommen und bin total enttäuscht und geknickt. Meine Fenster putze ich jetzt doch und bin froh darüber. Ich überlege, ob ich mir nicht irgendwann eine andere Wohnung suchen könnte, die leichter sauber gehalten werden kann und mir damit mehr Unabhängigkeit gibt.

Aber in ein Reihenhaus könnte ich niemals ziehen. Ich bin kein Reihemensch. Alle dicht nebeneinander, das wäre beinahe unerträglich. Wo ich jetzt wohne, höre ich die Nachbarn zwar, sehe sie aber nicht. Und sie können mich nicht sehen. Das ist das Wichtigste.

Und trotzdem fühle ich mich zurzeit keinesfalls wohl. Es ist eine richtige Krise, ich fühle mich wie unter einer Glasglocke. Mein Rücken macht auch wieder Probleme. Und bei Schopenhauer lese ich: Ist der Geschlechtstrieb abgestorben, ist das Leben verbraucht.

Ich fange ein neues Buch an und nenne es das Keller-Projekt, weil es von einem Mann handeln wird, der Zeit seines Lebens in einem Keller gefangen war, sich erst spät in seinem Leben befreien konnte und nun die Welt für sich entdeckt. Ich fühle mich gegenwärtig auf der Höhe meines Schaffens, merke jedoch, dass ich jedes innere Freipusten stets durch irgendein Unwohlsein bezahlen muss. Es ist fast unmenschlich schwer, meinen eigenen Weg zwischen Knechtschaft und Freiheit zu finden.

Zwischen Jenny und Lisa gibt es wieder Störungen. Lisa möchte nach den Tagen bei mir nicht mehr zurück zur Mama. Und in mir spüre ich ein Treiben; das ist, als wäre da ein Dynamo in mir angesprungen, der jedoch keine verwendbare Energie, sondern nur ein störendes Rumoren bringt.

Endlich kommt eine Mail von Frank. Er ist tatsächlich mein einziger Gesinnungsgenosse und Geistesbruder. In den gesamten letzten zwanzig Jahren habe ich nie das Glück gehabt, mich von einem anderen so gut verstanden zu fühlen. Und ich denke: Ich habe bisher im Leben weit mehr erreicht, als ich je gedacht hatte. Eigentlich ist nur das wichtig.

Draußen ist schönes Wetter und ich habe großen Appetit auf etwas Gegrilltes. Seit Ewigkeiten habe ich nicht mehr gegrillt, das letzte Mal war sicher, als ich noch mit Jenny zusammen war. Ich mache ja vieles gern allein, doch grillen gehört nicht

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!~~

dazu. So fahre ich zu dem kleinen Café zwischen S-Bahnhof und See, unweit meiner Wohnung, und esse dort leckere türkische Bouletten. Doch ich merke, wie ich in letzter Zeit fett, unbeweglich, verkrustet und verklebt geworden bin. Ich müsste meine Schale mal wieder aufbrechen und mich durchlüften.

Von Jenny möchte ich mir jetzt endgültig nicht mehr sagen lassen, was ich mit Lisa zu tun und zu lassen habe. Ich habe es so satt. Mit der Zeit beginne ich, Jenny richtiggehend zu hassen. Zuerst zucke ich zusammen, als mir das bewusst wird, doch dann merke ich, wie gut es mir tut, dieses Gefühl in mir zuzulassen.

Ich erlebe ein phantastisches Konzert von Ian Brown im ColumbiaClub. Noch einmal der Hauch der Rave-Jahre 1990 und 1991, die ich ansonsten so komplett verpasst habe. Langsam hole ich jetzt auf und erlebe diese Zeit nach, als wäre es immer noch wie damals.

Am Tag darauf breche ich mit Lisa zu einer Radtour mit Übernachtung auf. Wir fahren mit der S-Bahn bis nach Potsdam und von dort aus weiter mit den Rädern am Wasser entlang bis nach Caputh. Dort wartet unser Hotel. Unterwegs lese ich etwas von einem Popfestival, doch Lisa reizt das nicht. Ich schaffe es jedoch, sie zu überreden, und so gehen wir gleich am Nachmittag zu einer der ersten Bands. Es ist noch ganz leer auf dem Gelände. Ich finde es gar nicht schlecht, was da geboten wird, doch Lisa hält sich die Ohren zu und findet es viel zu laut. Dennoch bin ich stolz: Lisa erlebt ihr erstes Popkonzert. Es ist Samstag, der 17. Mai 2008.

*Sido* hat ein tolles Lied veröffentlicht, *Augen auf*: Papa mach die Augen auf, noch bin ich nicht aus dem Haus, du musst trotz all der Schwierigkeiten, Zuneigung und Liebe zeigen. Ich habe Tränen in den Augen und bin total begeistert. Lisa gefällt das auch. Hierauf können wir uns einigen. Das klappt besser als ein Popfestival.

Als ich dann wieder zu Hause am Schreibtisch sitze, fällt mir plötzlich ein, wann ich zum ersten Mal den Drang hatte, zu schreiben. Das war noch zu Schulzeiten, auf einer missglückten Fête in der Garage einer Freundin. Da war ich mit allen überkreuz, keiner beachtete mich, und da habe ich mir Papier und einen Stift geholt und aufgeschrieben, was ich über die anderen denke.

Leider ist das alles verloren. Ich habe damals das Aufschreiben auch nicht fortgesetzt. Warum auch? Die Situation war ein Einzelfall. Und wer mit der Welt klar kommt, besitzt gar keinen Grund zum Schreiben. Später dann, in meinen Bankjahren, habe ich mit einem Kollegen einmal darüber geredet, dass wir jeder vielleicht etwas schreiben könnten. Doch dann saß ich in meiner Wohnung tatsächlich vor diesem vielzitierten weißen Blatt und konnte nicht einen Satz zu Papier bringen. Heute weiß ich, warum das so gewesen ist: Weil ich innerlich vollkommen leer war. Das muss Ende der siebziger Jahre gewesen sein. Nicht die Gegenwart oder die Zukunft lässt mich schwindeln, die Vergangenheit ist es.

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

Dann wirbelt bei mir alles komplett durcheinander: Fast die gesamte Vergangenheit hindurch habe ich mein Leben glorifiziert. Da habe ich mir eingeredet, wie toll das alles gewesen sei. Doch jetzt gerät dieses Bild immer mehr ins Wanken. Meine Vergangenheit war nicht so schön, wie ich sie mir immer gezeichnet habe.

Seit langer Zeit gehe ich wieder einmal zur Lesebühne. Was dort allerdings abläuft, macht mich richtig zornig. Allem Originellen wollen diese Leute die Seele austreiben. Ich gehe hinterher zu demjenigen, der gerade vorgelesen hat und zerpfückt worden ist, und sage ihm: Lass dich nicht beirren! Bleib´ bei deiner Linie!

Ich mag zwar eigentlich keine Rap-Musik, doch ich werde zum großen Fan von *Sido*. Denn der zieht sein Ding durch. Seine Attitüde lautet: Ihr könnt mich alle einmal am Arsch lecken, ich mache das, was ich selbst für richtig halte. Und er reimt: Ich scheiß drauf, was ihr denkt, ich verdiene heute jede Sekunde vier Cent. Das gefällt mir.

Bei mir ist derzeit alles offen. Obwohl ich mich auf der anderen Seite zielstrebig und ohne nach rechts oder links zu schauen auf meine schreibende Bestimmung hinzubewege. Die meisten anderen Menschen, so beobachte ich, haben allerdings keine solche festen Dinge im Kopf, sondern lassen sich stets dorthin treiben, wo sie hingelenkt werden und wollen nur Zerstreuung und Unterhaltung.

Es ist Juni und mittlerweile hochsommerlich warm. Ich habe André Hellers Lied *Die Hundertjährige* im Ohr: Und sie trägt Kirschen auf dem Hut, die Alte, um einen Sommer zu beschwör'n. Mit Lisa gehe ich ins Wirtshaus um die Ecke, das ich lange Zeit nicht interessant fand, welches mich jetzt aber zunehmend begeistert. Wir sitzen draußen unter hohen Bäumen, und ich fühle mich wie früher im Urlaub am Attersee. Nur dass ich heute in dieser Situation nicht mehr der Sohn, sondern der Vater bin.

Ich denke: Wie gut es tut, mir selbst gegenüber jetzt überall offen und ehrlich zu sein. Beinahe mein gesamtes Leben lang bin ich gegen mein eigenes Wesen Sturm gelaufen und habe mich verkrampft. Doch jetzt sitze ich hier zu Hause an meinem Schreibtisch und lasse es einfach geschehen, so zu sein, wie ich bin.

Ich zähle meine Tagebücher durch. Heute beginne ich bereits das achtundsiebzigste seit der Trennung von Jenny. Und davor liegen noch einmal bestimmt beinahe doppelt so viele. Achtundsiebzig Tagebücher in mittlerweile viereinhalb Jahren. Ich übertitule das neueste: Ende der Nachkriegszeit.

Ich beginne, Peter Handkes *Mein Jahr in der Niemandsbucht* zu lesen. Als Handke das geschrieben hat, war er zweiundfünfzig, so wie ich heute. Und Lisa hat wieder *das Gefühl*. Sie spürt es als ein Kribbeln, das sie manchmal durchströmt, beim Radfahren beispielsweise, da hat sie Angst, den Lenker loszulassen. Es tritt auch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

teilweise morgens auf, wenn sie in die Schule muss. Ich frage, ob sie dieses Gefühl nicht näher beschreiben könne. Doch sie sagt, es ginge nicht, das in Worte zu fassen.

Zu meiner Bankzeit hat mir ein Kollege einmal gesagt, die Gefühle, die er seiner Freundin gegenüber hege, könne er nicht in Worte fassen. Ich habe ihm damals geantwortet, dass ich das für Quatsch halte. Es gab daraufhin heftig Streit und er war mir lange böse. Heute jedoch verstehe ich ihn. Ich war damals tatsächlich ausschließlich auf das Rationale ausgerichtet. Und was sich nicht in Worten ausdrücken ließ, das konnte es daher für mich gar nicht geben.

Lisa möchte jetzt oft neben Obst auch eine Stulle in ihrer Frühstücksbox in die Schule mitnehmen. Zum Einpacken habe ich mir eine Rolle Butterbrotpapier gekauft. Und es ist das allerschönste aller Gefühle, am Morgen das Butterbrotpapier von der Rolle abzureißen. Ich weiß nicht genau, welche Erinnerung da in mir angestoßen wird, doch ich merke, dass das etwas mit den Pausenbrotten in meiner eigenen Schulzeit zu tun hat und sich wundervoll anfühlt.

Bei meinem Keller-Projekt stürmen die Dinge jetzt auf mich ein. Material über Material schichtet sich auf. Ich schlüpfte tatsächlich in die Gegenstände meines Schreibens hinein und gehe voll in dem Buchprojekt auf. Mein Triesel ist allerdings seit dem Krankenhausaufenthalt vor mehr als einem halben Jahr nicht weniger geworden. Ich beachte ihn nur mittlerweile nicht mehr so stark. Ich habe mich daran gewöhnt. Objektiv ist der Triesel sicherlich eher sogar noch stärker geworden, subjektiv jedoch weniger furchteinflößend.

Ich gehe noch einmal beim Neurologen, um abzuklären, ob das möglicherweise an einer mangelnden Durchblutung liegen könnte. Man testet mich dort ausführlich, und die Werte sind allesamt hervorragend.

Lisa sieht aus wie ein Hippiemädchen. Ich liebe sie über alles. Nicht lieben tue ich hingegen momentan meinen eigenen schwitzenden und aufgeblasenen Körper. Der einzige Weg für mich, um am Abend dem Alkoholtrinken zu entkommen, besteht darin, eine Runde zu joggen und mich anschließend ins Bett zu legen. Ansonsten trinke ich immer ein Glas. Und beim Spiel der deutschen Mannschaft gegen den Mit-Gastgeber der Fußball-Europameisterschaft, Österreich, wird mir klar: Wir Deutschen sind Monster. Uns bekommt man nicht klein. Geliebt werden wir dafür bestimmt nicht.

Der Nationalismus, den ich gegenwärtig anlässlich des Fußballs erlebe, ist für mich kaum erträglich. Überall, wo ich deutsche Fußballfans sehe, denke ich, jetzt tritt gleich der Führer auf. Aber das ist wohl *mein* Problem. Es erklärt jedoch zumindest, warum ich mich nie für die deutsche, aber sehr oft für eine ausländische Mannschaft begeistere, weil nämlich der Nationalismus und Chauvinismus

Diese Lektüre ist urheberrechtlich geschützt.

der anderen für mich nicht mehr als Folklore sind: nett anzuschauen, doch zum Glück letztlich unverstündlich und daher ungefährlich. Hier kann ich alles in Ruhe von außen anschauen und bin selbst nicht betroffen. Bei allen deutschen Dingen hingegen erlebe ich das Geschehen von innen.

Ich kann es auch nicht nachempfinden, warum denn nun ein Sieg der deutschen Mannschaft für mich höher zu bewerten sein sollte als einer der Österreicher, Schweizer, Waliser oder Schotten? Nein, ich halte lieber mit denjenigen, die ich am meisten mag. Wenn Männer mit Frauen streiten, muss ich doch auch nicht immer für die Männer sein, nur weil ich selbst einer bin.

Plötzlich spüre ich ein großes Freiheitsgefühl in mir, als ob die Fesseln, die mich immer gehalten haben, mit einem Schlag weg wären. Leider hält dieses Gefühl nicht lange an. Ich denke an meinen Vater und dessen Vater, der nicht einmal vor Hitler gebuckelt hat und einen Juden den Krieg hindurch in Berlin in seinem Haus versteckt hat. Das ist wahre Autonomie. Und Unbeugsamkeit. Ich bin mächtig stolz, ein Spross dieser Familie zu sein.

Auch beim Schreiben stehe ich jetzt immer mehr zu meinem Selbst und fange langsam wohl tatsächlich an, in mir zu verwurzeln. Ich schaffe es auch immer besser, das aus mir herauszubringen, was ich in mir auffinde. Das ist das größte Glücksgefühl, das ich kenne. Ohne Peter Handke würde ich aber nie so schreiben, wie ich jetzt schreibe. Da würde ich mich das überhaupt nicht trauen.

Endlich gehe ich mit Lisa auf das erste wirkliche Popkonzert ihrer Wahl. In der Zitadelle Spandau spielen *Ich + Ich*, es ist warm und sonnig, und wir finden einen genialen Platz an einer Absperrung in der Mitte, auf die sich Lisa setzen und von dort aus sehr gut sehen kann. Meine Musik ist das nicht, doch Lisa kann jedes Lied mitsingen. Und ich bin bis oben hin voll mit Glück.

Als ich Lisa am nächsten Tag zu Jenny bringe, merke ich, wie einfühlsam Jenny derzeit mit Lisa umgeht. Am Wochenende setze ich mich auf mein Fahrrad, mache eine kleine Radtour, und denke dabei: Das Innere auffüllen mit Nahrung zur Wegzehrung, das ist es. Und ein Gefühl von Sommerfrische macht sich in mir breit.

Bei der Lesebühne treffe ich wieder einmal auf Frank. Er redet jetzt permanent davon, wie schlecht doch unsere Zeit wäre. Dabei registriere ich, wie gravierend sich meine Einschätzungen mit der Zeit gewandelt haben. Heute stehen für mich das Schlechte und die Traurigkeit nicht mehr im Zentrum. Heute sehe ich eher die Chancen.

Über eine in der Lesebühne vorgelesene Geschichte sagt Frank, sie funktioniere nicht, weil der Autor auf einem zu hohen Ross sitze und sich als Gegenparts nur Idioten konstruiere. Das ist brillant analysiert. Manchmal muss ich mich in dieser

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

Hinsicht wohl auch vorsehen. Doch selbst wenn das manchmal zuträfe, ziehe ich eine große Zufriedenheit aus meinen Büchern. Sie sind meine Stütze. Ich habe alles herausgebracht, was ich herausbringen wollte.

Lisa und ich nehmen ihre zuckerkrankte Freundin Natascha mit ins Strandbad. Zum ersten Mal erlebe ich die Mühen und Schrecken dieses Schicksals aus nächster Nähe. Das ist ein Leben unter Totalkontrolle. Keine Nascherei mehr, ohne vorher den Blutzucker zu messen. Und jedes Mal wieder ein kleines Loch in den Daumen stiksen. Zudem müssen wir eine Waage mitnehmen, auf der die Pommes für Natascha abgewogen werden. Anschließend ruft Natascha dann ihren Vater auf dem Handy an, der ausrechnet, wie viel Insulin sie spritzen muss.

Mit Schrecken denke ich daran, wie das wohl später werden wird, wenn die Mädchen abends in die Disco gehen und der Alkohol aufkommt.

Zu Hause quält mich meine Ordnung weiter. Ich achte auf alles und bin angespannt wie ein Flitzbogen. Nur das Schreiben und der Alkohol verschaffen mir Erleichterung. Am Freitag unternehme ich mit Lisa eine längere Radtour. Wir fahren bis nach Heckeshorn und anschließend weiter in Richtung Pfaueninsel. An einer Badestelle halten wir an und gehen schwimmen. Zum ersten Mal schwimme ich eine längere Strecke mit Lisa, einmal um ein in Ufernähe ankerndes Segelboot herum. Ich habe unbedingtes Vertrauen in Lisas Fähigkeiten und Kräfte. Es ist ein wirklich tolles Erlebnis für uns beide.

Nur einmal spüre ich an diesem Tag meinen Triesel. Und das ist, als wir auf einen Bootssteg hinauflaufen. Klarer Fall, es ist also wirklich die Psyche, denke ich.

Lisa zählt beim Lesen und beim Schreiben stets die Seiten, die sie bereits gelesen oder geschrieben hat und wie viele jetzt noch vor ihr liegen. Dabei verspüre sie ein Kribbeln, sagt sie, weil sie diese am liebsten bereits ebenfalls geschafft haben möchte. Oh je, denke ich. Das bin ja ich. Lisa ist mir so verdammt ähnlich. Und ich weiß, dass ich darüber niemals mit Jenny reden könnte und das auch tunlichst vermeiden werde.

Vater hat im Heim in seinem Zimmer *umgeräumt*, wie man es dort ausdrückt, und dabei den großen Fernseher vom Fernsehtisch geworfen. Jetzt ist er kaputt. Der Verlust hält sich in Grenzen, denn Vater kann ihn ohnehin nicht mehr bedienen und sieht auch gar nicht mehr fern. Ein Glück nur, dass er ihm nicht auf den Fuß gefallen ist.

Mit Lisa bin ich bei unseren Saunafreundinnen in Kreuzberg eingeladen. Die Wohnung entspricht ziemlich genau dem Bild, das ich von der Mutter habe. Ein völliges Durcheinander. Doch Lisa genießt es, denn man kann aufs Dach klettern und von dort aus den halben Bezirk überblicken. Und ich weiß jetzt, dass es mir bei meiner Ordnung gar nicht darum geht, mir Menschen vom Halse zu halten.

~~Diese Probe ist unautorisiert genutzt.~~

Ich will nur nicht so ein Chaos, weder in mir noch in meiner Umgebung. Je freier ich werde, umso stärker wird mir anscheinend meine eigene Unfreiheit bewusst.

Im Strandbad Wannsee läuft das Energy-in-the-Park-Konzert. Ich fahre mit dem Fahrrad vorbei und bekomme mit Glück die allerletzte der Freikarten, die man am Eingang verteilt. Die Musik ist zwar nicht erbauend, doch das Visuelle entschädigt. Lauter junge Leute stehen im Wasser und tanzen, während im Hintergrund die Sonne im See versinkt. Schöner kann es in Kalifornien auch nicht sein.

Auf Google Maps finde ich unseren alten Zeltplatz bei Guéthary an der französischen Atlantikküste, zwischen Biarritz und Saint-Jean-de-Luz. Ich bin völlig aus dem Häuschen und zu Tränen gerührt. Ganz deutlich ist hier die Felsnase zu sehen, die ins Wasser hineinragt, und auf der wir immer gezeltet haben. Dass es solche Bilder gibt und dass ich heute so einfach an sie herankomme, ist für mich wie ein Wunder.

Ich verbringe einen tollen Abend zusammen mit Frank. Wir reden so locker und offen wie nie zuvor. Er sagt, das ganze Hin und Her des Schreibens lasse ihn manchmal denken, er habe gar kein Ich mehr. Ich selbst spüre hingegen keine Traurigkeit und keine übergroße Melancholie mehr in mir. Diese Phase ist wohl wirklich vorbei. Ich habe auch keine Angst mehr vor dem Zusammenbruch unserer Finanzen oder einem Verkommen unserer Gesellschaft. Diese Ängste habe ich anscheinend erfolgreich aus mir herausgebracht.

Und ich merke noch etwas anderes, was mich sehr freut: Der Protagonist meines neuen Buches, des Keller-Projekts, bin nicht mehr ich. Ich habe meine Grenzen erweitert und muss nicht mehr ausschließlich über mich schreiben. Ich bin ausgebrochen und habe mich davongemacht.

Ich lese das Buch *Warum unsere Kinder Tyrannen werden* von Michael Winterhoff. Eigentlich mag ich solche Bücher nicht, und ich werde Jenny auch niemals davon erzählen, das wäre zu gefährlich. Aber mir gefallen dieser Mann und seine Thesen, dass wir die Kinder heute zu Erwachsenen machen, weil wir ihnen unsere Probleme aufbürden und ihnen so ihr Kindsein nehmen.

Lisa kommt mit einem wundervollen Schulaufsatz über den Sommer nach Hause. Darin ist alles zu finden: Farben, Geschmack, Geruch, Gefühl. Ich bin mächtig beeindruckt und stolz.

Ich gehe zum Sommerfest des Literarischen Colloquiums am Wannsee. Scharen von Kulturleuten lauschen den Lesungen im Garten. Mich jedoch interessiert das Landschaftliche weit mehr. Jetzt muss ich mir wohl endgültig zugeben, meinen solitären, egozentrischen, narzisstischen und ausschließlich auf mich selbst bezogenen Standpunkt mittlerweile als meine durchgängige Weltsicht adaptiert zu haben. Er ist zur einzigen Währung geworden, die bei mir zählt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Leben die anderen Menschen anders als ich, dann verachte ich sie. Gehen sie die Dinge jedoch genauso an wie ich, dann verachte ich sie erst recht. Die Situation ist damit unlösbar. Und es gibt nur einen einzigen Ausweg: Überhaupt nicht mehr auf die anderen zu schauen.

Auch meine sexuelle Energie stecke ich heute ganz in meine Arbeit. Früher habe ich nie gewusst, wohin damit. Damit erklärt sich natürlich, warum die Frauen mich heute nur noch mäßig anziehen, ich früher jedoch beinahe wie ein Wilder war.

Zudem fällt mir auf: Ich habe meine Mutter seit jeher zweigeteilt, das Gesicht positiv und Körper negativ. Ja, ich habe sie zerstückelt. Und erneut grübele ich darüber, ob das mit den verschiedenen Kindheitsphasen zu tun hat? Die frühkindliche Phase positiv besetzt, in der ich nur den Kopf in meinem Kinderwagen sah, später dann jedoch der unansehnliche Körper dominierend.

Da die Sommerferien in diesem Jahr später anfangen als in den letzten Jahren, kann ich mit Lisa am für mich so heiligen 14. Juli noch nicht im Urlaub sein. Ich behelfe mir, indem ich an diesem Tag auf das Deutsch-Französische-Volksfest gehe. Hier gibt es Froschschenkel und Merguez, wie früher in Frankreich. Der Aufenthalt dort bleibt jedoch Kulisse.

Zwei Tage später starte ich mit Lisa endlich in den Sommerurlaub. Wieder an die *alte Ostsee*, in unser vertrautes Quartier. Es wird eine genauso wundervolle Reise wie in den Jahren zuvor. Dieses Mal begleitet uns Laurent Voulzy mit *Quatre Nuages*, zu dem sich später natürlich auch die obligatorischen *Beach Boys* gesellen. Lisa schreibt Tagebuch wie ich, und ich denke an meinen Lieblings-Radio-Moderator vom BFBS, Richard Nankivell, wie er früher einmal die Ferien einleitete: *We're gonna have a summer holiday...* Leider ist die Tonbandaufnahme davon verschollen. Doch in meinem Kopf ist sie auf ewig gespeichert.

Zeitgleich mit unserem Badeurlaub findet im Hinterland das größte Punkfestival Deutschlands statt, was es mit sich bringt, dass tagsüber ein ganzer Strandabschnitt von bunthaarigen jungen Leuten okkupiert ist. Lisa betrachtet sie mit einer Mischung aus Interesse und Abneigung. Am Sonntag versuche ich, mit ihr einmal in das Festival selbst hineinzuschnuppern, doch alle Straßen sind so restlos verstopft, dass ich enttäuscht umkehren muss. Lisa ist hingegen erleichtert.

Mit großer Freude beobachte ich, wie frei Lisa in ihren Entscheidungen ist. Beinahe alle Eltern und Kinder hier am Strand sind hundertprozentige Mitläufer und machen alle Hampeleien mit, die man ihnen vormacht. Lisa hingegen wahrt stets kritische Distanz.

Wieder zu Hause, schaue ich zum ersten Mal seit zwei Wochen wieder Fernsehen und bekomme beinahe einen Schock. In nur fünfzehn Minuten stürmen plötzlich

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

mehr Eindrücke auf mich ein, als ich sie vorher in den gesamten fünfzehn Urlaubstagen erlebt habe.

Auch in Berlin bleibt es heiß wie an der Ostsee. Es ist August, wir haben High Summer, Hundstage. Ich genieße die flirrende Hitze und es zieht mich wie magisch in den Süden. Schon an der Ostsee habe die extrem heißen Tage am meisten geliebt. Doch es ist so weit in den Süden, und allein mit Lisa und durch die festen Flugbuchungen ohne die Möglichkeit, notfalls früher nach Hause zu fahren, das will ich nicht. Und das traue ich mich wohl auch nicht.

Am heißesten in ganz Deutschland ist es derzeit an der Oder. Ich entscheide daher, dorthin zu fahren und eine Nacht in Hohenwutzen zu bleiben. Ich will den Geruch des Flusses in der flirrenden Hitze erleben und genießen. 35 Grad sind es dort. Wie frei ich heute bin, denke ich. Nur ich entscheide jetzt, was ich will und was ich im Gegensatz dazu weder brauche noch machen oder haben will.

Ich möchte meine Obsessionen ausleben. Sie ausleben und schreibend abarbeiten, um sie anschließend los zu sein. Und mittlerweile fürchte ich, dass ich es früher mit den Frauen genauso gemacht habe. Ich habe sie gleichsam abgearbeitet, um sie aus dem Kopf zu bekommen. Bei meinen Reisen mache ich das heute genauso, da werden rastlos die Zielobjekte fotografiert und abgehakt. Außer bei den Reisen mit Lisa. Da geht das nicht. Da bin ich ruhiger.

Im Anschluss an die Oder fahre ich nach Würzburg und Rothenburg ob der Tauber. Waren das nicht Vaters bevorzugte Orte? Es ist wirklich schön dort. Doch ich habe mächtige Rückenschmerzen und genieße auch diese Reise erst richtig, als ich wieder zu Hause bin. Trotzdem traue ich mich, die erste Skireise für Lisa und mich zu buchen. Gleich nach den Weihnachtstagen wird es losgehen nach Österreich, nach Kühtai, über Silvester.

Als ich im Keller-Projekt über das Fotografieren meines Protagonisten schreiben will, begreife ich plötzlich, warum ich selbst so viele Fotos mache, vor allem von Lisa, und warum ich überhaupt so ausgiebig Material sammle und zusammentrage: Weil ich vorsorgen will, denn ich fürchte, das irgendwann nicht mehr machen zu können, vor allem keinen Zugang zu Lisa mehr zu haben.

Mir kommt die Idee für eine neue Kolumnenart. Ich könnte doch zukünftig wieder täglich eine Kolumne schreiben, und zwar nicht morgens, wo ich mit dem Tagebuch und meinem Buchprojekt bereits ausgelastet bin, sondern am Nachmittag. Arbeitstitel: Der Absch(l)uss des Tages. Diese Kolumnen könnte ich dann als Referenz benutzen, um mich damit bei einer Zeitung zu bewerben und irgendwann dorthin zu wechseln. Denn das will ich unbedingt, schließlich empfinde ich das gedruckte Wort immer noch als wesentlich bedeutsamer als die gesamten Internet-Texte. **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Ich treffe mich mit Frank im Biergarten am Wannsee und anschließend marschieren wir gemeinsam zum Kleist-Grab. Frank konzediert, dass er vielleicht tatsächlich einmal einen Psychologen konsultieren sollte. Früher, da wäre er schon einmal bei einer Psychologin gewesen, und die habe gesagt: Viele von uns sind ja durchaus zwei Vögelchen. Sie sind allerdings der Erste, den ich erlebe, der tatsächlich drei Vögelchen ist.

Das Schreiben erlebe ich als befruchtende Existenz. Aber ich verfüge ja auch über einen ausreichenden Fundus dafür. So erinnere ich mich plötzlich wieder an den ersten Schultag nach Mutters Tod. Da wusste ich, dass alle auf mich gucken. Alle. Ich muss damals ganz sicher ein Schuldgefühl wegen Mutters Tod besessen haben, denke ich, doch ich habe es nicht gespürt. Als mir das jetzt klar wird, jubele ich auf. Ich habe wieder etwas herausgedrückt aus mir. Später dann denke ich: Ich habe meinen Groll auf Vater und Mutter in den letzten Jahren wirklich ausführlich durchlebt. Und jetzt ist er verzogen.

Plötzlich spüre ich große Lust, mir neue Anzihsachen zu kaufen, und ich ziehe zur anstehenden Besprechung im Heim über Vaters dortige Situation einen dunklen Anzug an. Ich merke, dass ich dadurch eine ganz andere Beziehung zu meinem Körper entwickle. Mich quält dieser hässliche und schwitzende Körper, den ich immer mitzuschleppen habe, dadurch nicht mehr so sehr, sondern ich fühle mich attraktiv und gutaussehend. Es ist tatsächlich wahr, ich lebe in zunehmender Eintracht mit mir selbst.

Dann wird Lisa acht Jahre alt. Ich kann sie an diesem Tag jedoch nur anrufen, da sie sich gerade mit Mama und Wahdi auf Lanzarote befindet. Ich merke, dass Jenny total angespannt ist, bei diesem ersten Geburtstag weg von zu Hause alles richtig zu machen. In Hinsicht auf mich selbst spüre ich hingegen ausschließlich das Gefühl, einfach nur zu sein. Ich bin. Mehr nicht. Aber das ist sehr schön so.

Und so sitze ich heute bei allerbestem Wetter drinnen an meinem Schreibtisch und schreibe. Ich sehne mich bereits wieder nach der Zeit, in der die Tage deutlich kürzer sind. Ich brauche nicht so viel Tag, wie wir jetzt haben. Für mich sind die Sommertage viel zu lang. Ich bin wirklich in allem so anders als die anderen.

Da Lisa noch auf Lanzarote weilt, fahre ich für zwei Tage nach Warnemünde an die Ostsee. Ich möchte gerne frischen Fisch essen, doch es gibt nirgendwo richtige Fische, sondern überall nur Filets. Ich mag keine Filets, weil man da nie sehen kann, wie frisch sie sind. Zudem werden sie meist so lange gebraten, bis sie wie Packpapier schmecken. Ganze Fische scheinen den Menschen heute etwas Fremdes geworden zu sein. Wir sind ein Filetland geworden. Filetland Deutschland. Für uns nur das Beste. Was jedoch gar nicht das Beste ist, wie ich finde.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Auf der Rückfahrt finde ich in Mecklenburg noch ein Schloss, das ich noch nicht kannte. Ich entscheide mich, dort noch einen weiteren Tag zu bleiben. Erst grübele ich, ob ich da nicht ein schlechtes Gewissen haben muss, doch dann entscheide ich: Nein, muss ich nicht! Ich darf das! Am nächsten Morgen spüre ich allerdings sofort wieder die Pflichtinstanz in mir, die mich zum Arbeiten drängt und schnell nach Hause treibt.

Nachts träume ich in verschiedenen Facetten den oft wiederkehrenden Traum, bei dem ein ekliger Mann nach mir greift. Dieses Mal will er meinen Fotoapparat. Ich weise ihn in die Schranken und bin auch erfolgreich dabei. Doch nun habe ich Angst, dass er mich später auflauern wird. Und diese Angst werde ich durch keine Handlung los. Sie bleibt. Eine Erlösung finde ich einzig darin, diesen Traum am nächsten Morgen aufzuschreiben. Immer mehr Dinge drücke ich so aus mir heraus, für mich und meine Bücher.

Im Fernsehen läuft ein Film über eine Frau, die sich nicht von Sachen trennen kann, worunter ihre Kinder heftig leiden. In diesem Film wird jedoch so getan, als ob die Kinder das Verhalten der Mutter objektiv von außen betrachten könnten. Dem ist jedoch in der Wirklichkeit niemals so. Wenn die Kinder in solch einer Umgebung großgeworden sind, haben sie zum Verhalten der Mutter keine Distanz. Der Film ist daher dumm. Doch das erlebe ich immer wieder, wenn es um psychologische Dinge geht. Da grassiert überall das Unverständnis. Ich weiß das, denn ich habe so eine Situation selbst erlebt.

Dieses Thema beschäftigt mich denn auch noch weiter. In so vielen Bereichen wännen sich nämlich die Berichterstatter außenstehend, obwohl sie stets mit ihrem Gegenstand verbunden sind. Die Sozialwissenschaftler denken das ja ebenfalls oft, obwohl sie fest in seinem Erklärungsbereich verwurzelt sind und ihn daher nie von außen in Gänze überblicken können.

In der Innenstadt von Berlin herrscht so ein Gewusel, dass ich mich zurückziehe. Mittendrin werde ich zum Außenstehenden. Denn ich will nicht flanieren und permanent unterwegs sein, so wie die anderen. Und wie bedeutsam sie alle bezüglich ihrer beruflichen Tätigkeit tun. Aber was vollbringen sie? Sie sind doch nur Versatzstücke, winzige Rädchen in einer riesigen Maschine. Ich hingegen mache alles, was ich anpacke, vom Anfang bis zum Ende selbst. Das ist schön, aber auch verflucht anstrengend.

Ich kann nichts auf andere abwälzen. Ich bin immer selbst schuld, wenn etwas nicht klappt. Ich halte ja sogar meine Wohnung selbst sauber. Wer macht denn heute noch so etwas? Ich kenne niemanden, der keine Putzfrau hat. Ich bin meine eigene Putzfrau. Aber ich will halt niemanden an meine Sachen heranlassen.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Ich telefoniere mit meinem besten Jugendfreund und beobachte erschrocken, wie er sich für alles entschuldigt, was er sagt. Hier kann ich gleichsam live mein altes Ich miterleben, meine frühere Unterdrückung und mein ehemaliges Sein. Noch einmal schaue ich in meine Reisetagebücher der Englandsommer 1972 und 1973 durch und denke: Das muss Mutter doch damals eigentlich erkannt haben, dass ich völlig zu war. Wahrscheinlich hat sie es auch. Doch dann wird sie das alles wohl auf die Trennung von Vater geschoben haben.

Und deshalb hat sie eben André engagiert, um mir zu helfen. Doch wir haben nur Fußball gespielt. Anders war an mich sicherlich auch nicht heranzukommen. Ich erinnere mich noch, wie André oft versucht hat, mich beim Fußballspielen auf meine Situation zu Hause anzusprechen. Und plötzlich verstehe ich, welche Mauer aus Granit ich da um mich hatte. Jetzt sehe ich diese Mauer zum ersten Mal von außen. Mittlerweile hat diese Vergangenheit mithin auch ihr Gutes: Denn so weiß ich, wie das Leben mit Mauer ist, und ich weiß, wie es ohne Mauer ist. Und es gibt sicherlich nur wenige Menschen, die das ebenfalls von sich behaupten können.

Wäre das alles nicht so, besäße ich wohl kaum so einen starken Antrieb, zu schreiben. Darüber jedoch zu schreiben, ist phantastisch. Denn egal ob nun Mauer oder Keller, ich habe bisher kein Buch gefunden, das auch nur annähernd eine ähnliche Situation schildert, wie ich das gerade tue.

Viele Menschen haben als Kinder hohe Mauern um sich gebaut. Doch wenn ich an die ganzen Filme und Fernsehberichte denke, in denen andere an solche Menschen herantreten, um sie bewusst dazu zu bringen, sich zu verändern, kann ich nur mit dem Kopf schütteln. So geht das doch nicht. Das ist völlig chancenlos. Und ich denke: Jenny will ja Lisa heute auch immer fördern.

Meine augenblickliche Situation ist keineswegs einfach. Einerseits wird mir zwar enorm viel klar, was unglaublich toll ist, andererseits muss ich dabei jedoch stets registrieren, dass kaum mehr etwas daran zu verändern ist. Und das bedrückt.

Bei Vater faulen jetzt die Zähne so schnell, dass man zuschauen kann. Ist das mangelnde Mundpflege im Heim? Sollte ich das mal irgendwo melden?

Ich finde heraus, dass es von einer meiner Lieblingsgruppen aus den siebziger Jahren, *Osibisa*, die mir damals so viel bedeutet hat, eine Live-DVD gibt. Es handelt sich um einen Konzertmitschnitt aus dem Marquee Club in London aus dem Jahr 1983. Als ich hinschaue, komme ich mir vor, als sei ich selbst mit dabei. Kaum eine Gruppe habe ich wohl öfter live gesehen. Ich kaufe mir jetzt alle solche Erinnerungen. Alle. Da bin ich ganz großzügig und schaue nichts aufs Geld.

Am nächsten Tag lege ich das erste Kate-Bush-Album auf, es stammt von 1978. Als es erschien, bin ich gerade in London bei André zu Besuch gewesen. Beinahe

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

alle Londoner Busse hatte man damals mit Bushs Konterfei plakatiert, so kam mir das jedenfalls vor. Und Andrés Freundin war ein großer Fan. Sofort denke ich an André und vermisse ihn sehr. Und ich merke, dass ich auf heutige Konzerte gar nicht mehr so neugierig bin und auch kaum noch auf welche gehe. Das sollte ich aber wohl wieder tun.

Als Lisa aus Lanzarote zurück ist, wirkt sie enorm groß geworden und braungebrannt. Sie führt mich in die Welt ihres Nintendo-Players ein, den sie zum Geburtstag bekommen hat. Ich staune, wie geschickt sie dabei ist und wie sie sich das alles selbst und ohne Bedienungsanleitung angeeignet hat. Dagegen fühle ich mich wie ein alter Zausel und noch mehr außenstehend als sonst. Das deprimiert. Dann aber legt Lisa ihren Kopf auf meine Schulter und sagt: Papa, schön wieder bei dir zu sein! Ich bin total gerührt. Jetzt ist die Welt wieder in Ordnung. Plötzlich fühle ich mich gut und habe das Gefühl, meine Mitte wiedergefunden zu haben.

Während der gesamten zwei Wochen von Jennys Urlaub hat ihre Mutter das Haus gehütet und mit ihrem Mann dort gewohnt. Als ich das höre, bin ich schockiert. Wie will Jenny denn Abstand von ihrer Mutter finden, wenn sie so etwas macht? Man kann sich doch nicht auf der einen Seite distanzieren wollen und dann gleichzeitig auf der anderen Seite dieselben Menschen, von denen man sich absetzen will, für Dienstleistungen einspannen. Und wie wenig Wahdi von den Konflikten seiner Freundin zu verstehen scheint. Es ist wirklich ein Trauerspiel.

Erneut erschrecke ich, über was für reichhaltige Kontakte andere Schriftsteller verfügen. Da kann ich überhaupt nicht mithalten. Andererseits muss ich das aber auch nicht. Denn eigentlich will ich mich in der Hauptsache auf meine eigenen Dinge konzentrieren. Wenn ich mein ganz normales, kleines und bescheidenes Leben für mich und mit Lisa lebe, bin ich am glücklichsten. Mein Herz explodiert jetzt beinahe vor Freude.

Fast besitze ich heute wieder ein Leben mit einem normalen Alltag, der dem gleicht, wie es vor der Trennung von Jenny der Fall war. Den ich so geliebt habe und den aufzugeben mir so schwer gefallen ist. Heute gibt es wieder dieses Ping-Pong, das bedeutet: Manchmal muss ich mich kümmern, dann jedoch habe ich wieder Zeit nur für mich. Und meine Gedanken in meinen Büchern zusammenzufassen, ist für mich das Größte. Dafür würde ich alles andere aufgeben. Auch alle damit verbundenen Probleme ertrage ich, denn das ist ja ein selbstgewähltes Schicksal.

Momentan empfinde ich mich als sehr aufgeräumt und reflektiert. Ich habe das Gefühl, genau zu wissen, was ich tue, wo ich stehe, was ich habe und worauf ich dadurch im Gegenstück verzichte. Manchmal spüre ich aber auch wieder einen Triesel und fühle mich dann wie unter einer Glasglocke oder hinter einem Schle-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

er. Das weckt jedoch keinerlei Besorgnis mehr in mir. Mein Leben ist momentan eben einfach so, denke ich.

Gegenwärtig bin ich mir ganz sicher, dass alles, was ich mit Lisa und mit meinem Schreiben mache, zu hundert Prozent richtig ist.

Als ich mit Lisa bei McDonalds bin, lasse ich mir meine Hamburger extra anfertigen, und zwar bestehend nur aus Fleisch und Zwiebeln im Brötchen, aber nichts anderem mehr, keinem Salatblatt und weder Ketchup noch Senf oder eine andere Soße. Das ist alles nur amerikanische Tünche. Ich will den Hamburger pur und echt, so, wie ich ihn früher in England gegessen habe, wenn ich frühmorgens aus der Disco gekommen oder nachmittags zum Fußball gegangen bin. Man kommt meiner Bitte zwar gerne nach, versteht sie jedoch keinesfalls. Doch ich fühle mich plötzlich wie in England. Es ist wunderbar.

Hertha BSC spielt in der zweiten Qualifikationsrunde zum UEFA Cup sein Heimspiel im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark, weil zeitgleich im Olympiastadion Madonna auftritt. Im Jahn-Park bin ich vorher noch nie gewesen und nutze deshalb diese Gelegenheit. Jedes vorher erhoffte Gefühl, das an den Fußball in England erinnern könnte, wird dabei jedoch sofort im Keim erstickt. Anschließend fahre ich noch zum Olympiastadion, Madonna finde ich zwar doof, doch ich erhoffe mir etwas Atmosphäre, werde jedoch auch hier enttäuscht.

Ich denke, das Subjektive ist wirklich viel schöner als das Objektive. Wenn ich beispielsweise nur den Namen *Stoke City* höre, dann verbindet sich damit ein Zauber, der beinahe für ein ganzes Leben reicht. Doch wenn ich dann diese Mannschaft heute im Fernsehen erlebe, sehe ich nur hochbezahlte, meist farbige Söldner mit weißen Schuhen auf einem aseptischen Rasen in einem Stadion wie aus einer Spülmittelwerbung.

Als ich mit Dolf telefoniere, ist dieser richtig aufrichtig und ehrlich. Ein wahrer Schatz. Und mein bester Freund. Aber auch ansonsten kommen die Dinge in meiner Wahrnehmung in Bewegung. Ich denke, dass ich eigentlich genug Zeit zum Arbeiten zur Verfügung habe und mich daher nicht den ganzen Tag hetzen muss. Mir wird auch klar, dass ich das Fernsehen eigentlich blöd finde, aber trotzdem fernsehe, weil ich über keine Alternative verfüge. Und ich merke, dass ich gerade morgens immer noch unruhig bin, wenn ich Musik anhabe, weil ich fürchte, ich könnte das Telefon dann nicht hören. Doch was gibt es denn so Wichtiges? Außer Lisa. Doch die ist ja dann schon in der Schule.

Ich besuche Dolf und seine Frau auf der Baustelle ihres neuen Hauses. Das Grundstück ist wirklich wunderschön am See gelegen, mit einem phantastischen Ausblick. Von außen sieht das Haus allerdings aus wie ein Schuhkarton, hat jedoch schön große Fenster, so dass es mir innen weit besser gefällt. Stören würde

Diese Leseprobe ist unüberprüft geseher hat

mich nur der geringe Abstand zu den Nachbarhäusern links und rechts. Aber das ist sicherlich unvermeidbar.

Doch wie genial ist dagegen in dieser Hinsicht mein Dachgeschoss?! Da sehe ich rechts und links keinen, da kann mir auch niemand in die Wohnung gucken. Nur dass ich die Nachbarn rechts und links und unten oft höre.

Auf der Hinfahrt entdecke ich im Rhinluch ein schönes Hotel mit Restaurant, ebenfalls direkt am See. Das wäre etwas für Lisa und mich für einen Kurzurlaub, denke ich. Doch ich muss ja immer erst bei Jenny um Erlaubnis fragen. Nachts träume ich, mit meiner Mutter Sex zu haben. Ich spiele an ihrem Geschlechtsteil, breche dann aber ab, bevor es ernster wird. Weil ich nicht kann und nicht will.

Im Fernsehen läuft ein Bericht über das Leben von Michael Jackson. Es ist bitter, aber auch bezeichnend, wie die meisten Kinder trotz heftiger körperlicher und seelischer Misshandlungen auch als Erwachsene noch die Fahne ihrer Peiniger hochhalten. Ich kann davon ja auch ein Lied singen. Mehrere sogar. Missbrauchte Kinder, heißt es im Film, bleiben sexuell und emotional stehen und entwickeln sich nicht weiter. Ich bin zwar nicht missbraucht worden, jedenfalls nicht sexuell, doch ich denke natürlich sofort an meine durchweg gescheiterten Beziehungen und meine komische Sexualität.

Jenny erklärt Lisa unsere Trennung anhand eines von deren Prinzessinnen-Filmen, wie Lisa mir erzählt. Wir hätten nicht mehr zusammenleben können, weil der eine ein blaues und der andere ein rosa Kleid wollte.

Bei der Lesebühne liest am Abend einer der Lesebühnen-Stars, der dort allgemein gewertschätzt wird und stets rege mitdiskutiert. Ich höre zum ersten Mal einen Text von ihm. Der ist auch wirklich schön geschrieben, doch er rührt mich nicht. Als ich schließlich in der Halbzeit gehe, sagt ein anderer zu mir: Das kannst du uns doch nicht antun. Und ich denke: Doch, ich kann!

Meine eigene subjektive Literaturtheorie nimmt jetzt immer klarer Gestalt an: Nicht die Sprache ist es, die mich einen Text genießen lässt, sondern die Erfahrung, dass der Autor die Welt ganz ähnlich erlebt wie ich, oder ich zumindest daran ankoppeln kann. Mit welchen Worten er das allerdings herüberbringt, ist wirklich mehr als zweitrangig.

Das erste Kapitel meines Keller-Buches ist fertig. Ich schaffe es, immer mehr aus mir heraus zu pressen und bin ganz stolz darauf. Jetzt schreibe ich allerdings doch wieder sehr stark über mich. Es geht eben einfach nicht anders, und das ist eigentlich auch gut so. Denn alles andere würde ich als unehrlich empfinden.

Beim ersten Überarbeiten merke ich dann jedoch: Das ist alles nichts, das ist eine schreckliche Ich-Pathetik, grauenhaft. Das muss alles noch einmal gründlich umgearbeitet werden. Es ist eine doppelte Geburt. Zuerst muss ich das alles aus

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!